

man sich, dass es endlich in seiner ästhetischen Qualität wahrgenommen und im Kontext anderer ›Dorfgeschichten‹ rezipiert würde; dass eben nicht bloß nach Belegen gesucht wird für vermeintlich biografisch Erlebtes. Der einzige lesenswerte Beitrag dieses Tagungsbandes, überaus luzide geschrieben, ist der von Ludger Lütkehaus über Mauthners Schrift „Der letzte Tod des Gautama Buddha“ (S. 68-77). Bei diesem Beitrag handelt es sich freilich um einen Nachdruck, nämlich des Nachworts, das Ludger Lütkehaus seiner Neuausgabe im Libelle-Verlag Lengwil 2010 angefügt hatte.

Ergänzt wird der Tagungsband von Zeittafeln und Bibliografien; es verwundert nach dem Gesagten kaum, dass die Zeittafeln jede Menge Informationen über das Leben von Fritz Mauthner und Harriet Straub sammeln, die bibliographischen Angaben indes unvollständig und fehlerhaft sind. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass die oben zitierte Ansicht von Harriet Straub nach wie vor gilt. Sofern man die nötige Resignation hat, kann man darin sogar etwas Trost finden.

*Franz Schwarzbauer*

*Jörg Magenau*: Brüder unterm Sternenzelt. Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biographie. Stuttgart: Klett-Cotta 2012; 320 S., 22,95 EUR

Biographien erfreuen sich seit einiger Zeit großer Beliebtheit. Kein Schriftsteller, kein Künstler, Philosoph oder Musiker, dessen Gedenkjahr vorübergeht, ohne dass gleich mehrere Biographien erscheinen; die aktuellen ‚Fälle‘ Richard Wagner oder Jean Paul belegen dies. Oft freilich kaschiert die Bezeichnung ‚Biographie‘ lediglich den Versuch eines Fachgelehrten, seine Sammlung von Werkinterpretationen besser auf dem Markt zu platzieren. Anders, ganz anders im vorliegenden Fall: Weder liegt ein Gedenkjahr vor, noch handelt es sich um eine ‚gelehrte‘ Biographie. Vielmehr wird hier das Leben zweier Schriftsteller, der Brüder Friedrich Georg und Ernst Jünger erzählt; es ist die hohe narrative Qualität, die diese Doppelbiographie auszeichnet. Damit ist dem Literaturkritiker Jörg Magenau, der zu den Gründern der Wochenzeitung *Der Freitag* gehörte und später viele Jahre für die *taz* schrieb, eine außergewöhnliche Leistung geglückt.

Schon auf dem ersten Blick fällt auf, dass Jörg Magenau sich wenig um die Chronologie schert. Beginnen andere mit der Geburt ihres Helden, um mit seinem Tod zu enden, so springt der Autor hier scheinbar willkürlich durch die Lebensstationen seiner Protagonisten: Wilflingen 1996, Rehburg 1908, später Langemarck 1917 oder Leipzig 1923, dazwischen immer wieder Wilflingen 1996. Es geht vor und zurück, wie die Erinnerungen einen eben bedrängen, so entfaltet und verschränkt der Erzähler die Stationen dieser beiden Leben. „Biographien sind Erzählungen, die Lebensläufen nachspüren“, notiert Jörg Magenau in seinem Nachwort. „Sie sind immer fiktiv, auch wenn nichts darin erfunden ist.“ Die Freiheit, die hier reklamiert, der Anspruch, der dort formuliert wird: Sie skizzieren gleichsam den Rahmen, den diese Biographie in souveräner Weise füllt. Man liest sie, egal wie gut man mit den Werken der Protagonisten vertraut ist, sowohl mit Genuß als auch mit Gewinn.

Als seine „wichtigste Quelle“ nennt Jörg Magenau den unveröffentlichten „Briefwechsel der Brüder, der von 1913 bis 1977 reicht“ und der im Literaturarchiv Marbach aufbewahrt wird. Daneben erwähnt der Autor die zahllosen Gespräche, die er mit Freunden, Nachkommen und Wegbegleitern der beiden geführt hat; namentlich die „vertrauensvollen Gespräche mit Johannes von Reumont, der mir auch das Haus an der Überlinger Seepromenade öffnete.“ Diese genaue Kenntnis der ›Umgebung‹ spürt man stets zwischen den Zeilen. Sorgfältig, ohne falschen Zungenschlag werden auch die persönlichen Beziehungen zwischen den Protagonisten

dargestellt; so erfährt man beispielsweise vom „Vertrauensbruch“, der zwischen den Brüdern eintrat, nachdem Ernst 1962 „ausgerechnet“ Liselotte Lohrer geheiratet hatte, „die doch zunächst seine, Fritzens, Freundin und Verehrerin gewesen war.“ Der Leser profitiert aber auch ungemein von den präzisen Beobachtungen und kritischen Beurteilungen, die Magenau einstreut. Wenn er den Bericht, den Ernst Jünger von seinem nächtlichen Kampf gegen eine englische Truppe gibt, mit dem Satz kommentiert: „Seine Erzählung klang so, als hätte er ein Indianerspiel gewonnen.“ Oder, um noch ein weiteres Beispiel zu geben: Zu Friedrich Georgs Elegie An meinen Bruder Ernst merkt Magenau an: „Auch wenn sein kostbarer Ton zu den Vernichtungsschlachten des Westkriegs schlecht passte, auch wenn er diese Unangemessenheit als einen Schmerz empfand, der tiefer ging als der Schmerz der Niederlage, veränderte er nicht den Vers, sondern das Bild des Krieges, bis es sich den Hexametern fügte und es ihm so schien, als hätten sie tatsächlich mit Schwert und Speer gekämpft und federgeschmückte Helme getragen.“ Und: „Wenn der Krieg sich zum Mythos wandelt, sind Sieg und Niederlage einig.“ Ähnlich knappe, luzide Kommentare finden sich zu den meisten Werken der Brüder.

Wiewohl nicht chronologisch erzählt, beleuchtet Magenau die wohlbehütete Kindheit der Brüder, ihre geistige Verwurzelung im 19. Jahrhundert, ihre grundverschiedenen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg: der eine Kriegsheld, der andere Kriegskrüppel. Des weiteren analysiert er ihre propagandistischen Publikationen während der Weimarer Republik, die beide verachteten. Und schließlich zeichnet er ihre unterschiedlichen literarischen Laufbahnen nach 1945, nach der ‚Katastrophe‘ nach; der eine zwar umstritten, aber gleichzeitig mit mehreren Werkausgaben geehrt; der andere im Abseits, das er zunächst gesucht, dann aber nicht mehr verlassen konnte. Friedrich Georg ist in der literarischen Öffentlichkeit heute weitgehend vergessen, Ernst Jünger hingegen ist kürzlich in Marbach mit einer umfangreichen Ausstellung präsentiert und einer Revision unterzogen worden. Mit *Brüder unterm Sternenhimmel* ist Jörg Magenau ein Kunststück gelungen, nämlich die unterschiedlichen Lebenswege und verschiedenartigen Werke von Friedrich Georg und Ernst Jünger anschaulich zu erzählen: so dass wir sie in ihrer Fremdheit verstehen können. Eines freilich vermisst der wissbegierige, ‚gelehrte‘ Leser: Anmerkungen, denen er entnehmen könnte, woher der Autor sein Wissen hat.

*Franz Schwarzbauer*

*Karl Ulrich Scheib*: Justiz unterm Hakenkreuz – Strafjustiz im Nationalsozialismus bei der Staatsanwaltschaft Ulm und bei den Gerichten im Landgerichtsbezirk Ulm. Ulm: Klemm und Oelschläger 2012; 275 S., 2 Abb., zahlr. Tabellen, 24,80 EUR

Eine Studie zur Strafjustiz in Ulm in der Zeit zwischen 1933 und 1945 verdient Interesse, zumal sie als Marburger juristische Dissertation durch einen in Ulm geborenen langjährigen Staatsanwalt verfasst wurde. Zahllose Fehler, welche bei den Formalien der Arbeit festzustellen sind, werden hier nicht besonders erwähnt, sie sind bereits in einer Rezension ausführlich gewürdigt worden ([www.koeblergerhard.de/ZIER-HP/ZIER-HP-03-2013/Scheib](http://www.koeblergerhard.de/ZIER-HP/ZIER-HP-03-2013/Scheib)). Obwohl bereits dadurch schon erhebliche Zweifel an der Qualität der Arbeit begründet sind, soll dennoch auch auf den Inhalt der Arbeit eingegangen werden.

Der Autor will seine Arbeit gliedern in Quellenlage, Einflussnahme im Dritten Reich auf die Justiz, die Staatsanwaltschaft, Gerichtliche Entscheidungen, Gerichtliche Entscheidungen in klassischen Delikten und Strafruristen in Ulm, um dann am Schluß eine Zusammenfassung zu stellen. Die Untersuchung legt Ermittlungs- und Strafakten aus Ulm in den Staatsarchiven